

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTEN STAHLWERKE, AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union - Hoerder Verein



H Z III

2. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

5. August 1926.

Nachdruck nur unter Quellangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptabteilung gestattet.

Nummer 31.

Poincaré's Wiederkehr.

Der Name Poincaré hat in Deutschland keinen guten Klang. Mit ihm verbindet sich der Gedanke an großes Unheil für unser Vaterland: Kriegsausbruch und Ruhrbesetzung. Wir haben die Faust dieses rücksichtslosen Politikers durch lange, schwere Jahre zu kosten gehabt. Erleichtert atmeten wir daher auf, als er vor zwei Jahren von seiner Macht geführt wurde.

Aber die Gemüter der Völker sind wandelbar. Von unsern westlichen Nachbarn behauptete das schon vor 2000 Jahren in ganz besonderer Maße der große Römer Cäsar. Etwas mehr als 2 Jahre hat es gedauert, da jubelten dieselben Franzosen, die am 11. Mai 1924 „Kreuziget ihn!“ gerufen hatten, ihm erneut zu. Die Kammer Frankreichs hat ihm und seinem Ministerium vor einigen Tagen mit 358 gegen 131 Stimmen, also mit geradezu überwältigender Mehrheit, das Vertrauen des französischen Volkes ausgesprochen. Allerdings sitzen neben ihm jetzt andere Männer auf der Ministerbank wie früher; Männer, die seiner früheren Politik direkt zuwider gehandelt und mit uns in London und Lombarneo gleichberechtigt verhandelt haben. Briand, und vor allem Poincarés alter Gegner Herriot sind Mitglieder der von ihm gebildeten Regierung. Der Erstere hat sich auch bereits beeilt, mitzuteilen, daß an der bisherigen Außenpolitik Frankreichs nichts geändert werden würde. Lombarneo soll also nach wie vor ihr Leitern sein. Das ist für uns jedenfalls eine Beruhigung.

Gerade in diesen Tagen kam ein angesehener amerikanischer Gelehrter zu uns nach Deutschland, der bekannte Geschichtsschreiber Professor Barnes von der amerikanischen Frauen-Universität Smiths College, und hielt in Berlin einen höchst interessanten Vortrag über die Ursachen des Weltkrieges. Auch er kam auf Poincaré zu sprechen. Hören wir, was er — nach einem Bericht der „Köln. Zeitung“ — darüber sagt:

„Es steht fest, daß die Kriegsschuldfrage eine Weltfrage ersten Ranges ist und die internationale Lage entscheidend beeinflusst. Der Versailler Vertrag ist aufgebaut auf der Alleinverantwortung Deutschlands. Eine moralische Vereinigung Deutschlands durch eine klare wissenschaftliche Erkenntnis der Kriegsschuldfrage würde vor allem in der Entschädigungsfrage eine veränderte Lage schaffen. Bei der Frage nach der Schuld am Kriege unterscheidet man nämlich die allgemeinen Kriegursachen. Deutschland war nur ein Teil des europäischen Systems und machte die mannigfaltigen europäischen Fehler mit. Es hat deshalb allgemein auch eine Schuld am Kriege auf sich geladen. Das Vorhandensein dieses fehlerhaften europäischen Systems allein hat jedoch nicht zum Krieg geführt; denn die Lage war, wenn auch gerade 1914 gewisse Fragen brennend wurden, schon seit Jahrzehnten dieselbe. Die eigentliche Kriegsgefahr rührt aus dem Jahre 1912 her und war die Folge einer sich von 1870 bis 1912 langsam verschärfenden diplomatischen Aktion.

1912 war der Wendepunkt. Tswolfski und Poincaré arbeiteten von diesem Zeitpunkt zielbewußt Hand in Hand, um eine kriegerische Auseinandersetzung in Europa in der einen oder andern Weise herbeizuführen. War Deutschland bis zum Jahre 1912 an den Fehlern des europäischen diplomatischen Systems in gleicher Weise wie die übrigen Mächte beteiligt, so konnte es nach 1912 als Gegenstand und Opfer der russisch-französischen Politik angesehen werden. Rußland wollte zum Meere und Frankreich Revanche für Elsass-Lothringen. Diese rein imperialistischen Bestrebungen mußten zum Krieg mit den Mittelmächten führen. In den Jahren 1912 bis 1914 und mehr noch unmittelbar in den kritischen Monaten von 1914 ist Deutschland verhältnismäßig schuldlos gewesen. Das Jahr 1914 brachte den Mord von Serajewo. Die Mitschuld des serbischen Generalstabs bei dieser Mordtat ist einwandfrei festgestellt worden. Frankreich und Rußland hatten die Gelegenheit, die sie brauchten. Zudem hätte ein längeres Warten die sich anbahnende Besserung der Beziehungen zwischen England und

Deutschland zu Ende kommen lassen und die antimilitaristischen Bestrebungen der französischen Radikalen gefördert. Österreichs energische Verfolgung der Mörder von Serajewo war bestimmt durch die Pflicht der Selbstbehauptung. Am Horizont drohte der Zerfall des Donaubundes, wenn mit Serbien nicht Klarheit geschaffen wurde. Die Initiative zu den Verhandlungen mit Serbien ging nicht von Deutschland, sondern allein von Österreich aus. Das österreichische Ultimatum war für Serbien unannehmbar. Selbst der deutsche Kaiser hielt die serbische Antwort auf dieses Ultimatum für angemessen und versuchte, Wien zur Zurückhaltung zu bestimmen. Sir Edward Grey hat Deutschlands Schuld am Kriege damit beweisen wollen, daß er behauptete, die kaiserliche Regierung habe damals alle Friedensanstrebungen zurückgewiesen. In Wirklichkeit hat Deutschland nur eine von vier Friedensanstrebungen zurückgewiesen, die der Einberufung einer europäischen Konferenz. Dafür hat es aber den selbst von Grey als besser anerkannten Plan unmittelbarer Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg vorgelegt. Aber Rußland mobilisierte bereits am 24. Juli 1914, 24 Stunden vor der serbischen Antwort, und Poincaré erklärte schon, als er die Mitteilung von dem österreichischen Ultimatum erhielt: „Das ist der europäische Krieg!“ Zum selben Zeitpunkt war man zwischen London und Berlin sich so gut wie einig darüber, daß der österreichisch-serbische Konflikt örtlich beschränkt bleiben müsse. Die russische

Mobilisierung vereitelte alle Verständigungsbestrebungen. Frankreich tat alles, um Rußland zu ermutigen und den Krieg unvermeidlich zu machen. Frankreich war die erste Macht nach Rußland, die sich für den Krieg entschloß. Auch Österreich rüstete sich zum Kampf. Das ist sicher. Aber während Rußland und Frankreich den europäischen Krieg wollten, erstrebte Österreich dagegen nur einen örtlich begrenzten Krieg zur Befreiung Serbiens. Dieser Punkt kann gar nicht deutlich genug betont werden, um die unmittelbare Kriegsschuld Österreichs im Vergleich zu derjenigen Frankreichs und Rußlands richtig einzuschätzen. England und Sir Edward Grey wollten an sich den Frieden, waren aber zum Kriege entschlossen in dem Augenblick, wo Frankreich in ihn eintrat. Vor dem Forum der Weltgeschichte wird Deutsch-



Vom Bau der Sperrschleuse „Marienort“ in Duisburg.

Das Einrammen der Spundwandseisen.

(Zum Aufsatz in der vorliegenden Ausgabe.)

lands Einmarsch in Belgien niemals als Ursache, sondern nur als diplomatischer Vorwand für den Eintritt Englands in den Weltkrieg gelten können. Amerika ist es alsbald wie England ergangen. Auch es hat ursprünglich den Krieg nicht gewollt. Bestimmend ist schließlich die finanzielle Verbundenheit der amerikanischen Finanzwelt mit den Verbandsmächten geworden. Wollte man eine Kriegsschuldtafel aufstellen; so müßte sie ungefähr folgendermaßen aussehen: 1. Frankreich und Rußland, 2. Österreich (das an sich nur östliche Kriegswünsche und -ziele hatte) und an letzter Stelle England und Deutschland."

Poincaré, den man in Frankreich jetzt als Retter aus dem Finanzelend preist, den man für den einzigen Mann hält, der im Stande sein soll, den Staat vor dem Abgrund der Inflation zu retten, hat der Kammer ein Finanzprogramm vorgelegt, das auf anderem Wege als bisher, die Rettung des Franken versuchen will. Aus eigenen Kräften des Landes, durch ein wirksames,flug ausgedachtetes Steuersystem soll sie kommen, ohne Hilfe des Auslandes. Wenn ihm das gelingt, so könnten auch wir in Deutschland mit diesem Teile seines Wirkens endlich einmal einverstanden sein. Ob es aber gelingt, ob nicht auch Poincaré über dieses große Wagnis stürzt, wie so viele seiner Vorgänger, ist noch ein ungelöstes Rätsel.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

In der allgemeinen Lage der deutschen Wirtschaft ist in allerletzter Zeit nur insofern eine geringe Veränderung eingetreten, als das Kohlen- und Eisengeschäft einige Belebung erfahren haben. Der noch immer andauernde englische Bergarbeiterstreik hat naturgemäß weiter stärkere Nachfragen nach Kohle mit sich gebracht. Die deutsche Ausfuhr ist in erster Linie denjenigen Gebieten zuteil geworden, die bisher in Deutschland selbst und im Auslande von England beliefert wurden. Nach England selbst sind nur ganz geringe Mengen gekommen. Infolge des Kohlenstreiks liegen in England selbstredend auch sämtliche Hochofen still; die Eisenerzeugung des Landes hat also aufgehört, wovon in erster Linie die billiger liefernden Franzosen und Belgier profitiert haben. Gegen diese Länder kann Deutschland wegen seiner höheren Preise nicht konkurrieren, da sie bekanntlich wegen ihrer schwachen Währung billiger zu liefern imstande sind. Ganz unerwartet hat sich auch wieder eine Verschlechterung unserer Handelsbilanz im Juni eingestellt. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr beträgt 33 Millionen Mark. Das ist zwar nicht sehr viel, aber doch kein erfreuliches Zeichen für eine fortschreitende Besserung der allgemeinen Lage.

Wie lange die Währungskrise in Frankreich und Belgien noch anhalten wird, ist noch nicht abzusehen. Jedenfalls hat das neue Kabinett Poincaré in Frankreich eine recht stattliche Mehrheit für seine Finanzpläne erhalten, die dahingehen, die Gesundung der Währung aus eigener Kraft im Lande selbst vorzunehmen, ohne auswärtige Kredite dafür in Anspruch zu nehmen. Ob dieses Vorhaben den Franzosen gelingen wird, muß man sehen. In Deutschland war es jedenfalls in einer ähnlichen Lage nicht durchzuführen, da wir durch Reparationslasten und Dawesplan völlig verarmt sind. Wie das amerikanische Handelsamt bekannt gibt, hat Deutschland seit Annahme des Dawesplanes 3796,8 Millionen Reichsmark Darlehen aus dem Auslande erhalten, wovon mehr als die Hälfte auf Anleihen aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika entfallen.

Die zähe Arbeit und Zuversicht, welche Deutschland zur Wiederaufrichtung seiner wirtschaftlichen Stellung bewiesen hat, ist teilweise nicht ohne Erfolg geblieben. Einen kleinen Beweis dafür enthält die neueste Uebersicht über die Benutzung einer der größten Weltseefahrtsstraßen, des Suezkanals. Im Jahre 1925 stand Deutschland hinsichtlich der Anzahl der Durchfahrten durch den Kanal schon wieder an dritter Stelle. An erster stand, wie gewöhnlich, Großbritannien mit 3999 Durchfahrten; es folgten die Niederlande mit 526 und dann Deutschland mit 359 Durchfahrten. Frankreich, Italien und die übrigen Staaten kamen dann erst in großen Abständen. Es läßt sich hieraus entnehmen, daß jedenfalls die deutsche Schifffahrt auf dem besten Wege ist, die Bedeutung wiederzugewinnen, welche sie durch den Krieg eingebüßt hatte.

Die amtlichen Ziffern über die Kohlenförderung im Deutschen Reich ohne das Saargebiet liegen nunmehr für die Zeit vom Januar bis Juni dieses Jahres vor. Es sind im ganzen gefördert worden an Steinkohlen 11 756 386 Tonnen, an Braunkohlen 11 202 486 Tonnen. Damit ist die Steinkohlenförderung unter vergleichender Zugrundelegung der Ergebnisse der entsprechenden Zeit im Jahre 1913, und umgerechnet auf den jetzigen Gebietsumfang Deutschlands ohne das Saargebiet, nur um 38 000 Tonnen zurückgeblieben. Die Kokserzeugung ist dagegen weit erheblicher im Rückstande. Die Braunkohlegewinnung hat sich ganz beträchtlich gesteigert, nämlich von 6,8 Millionen Tonnen im Juni 1913 auf 11,2 Millionen Tonnen Kohle im Juni 1926.

In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, den Jahresbericht der Aktiengesellschaft Reichskohlenverband für das Geschäftsjahr 1925/26 durchzublättern, der eine fesselnde Aufstellung über die Lage auf dem Weltkohlenmarkt gibt. Danach hat die Steinkohlenförderung der Welt, die 1913 1216,8 Millionen Tonnen betrug, sich von 1178,3 i. V. auf 1186,5 Millionen Tonnen im Jahre 1925 gehoben und beträgt mithin 97,5 pCt. von 1913. Gegenüber dem Jahre 1924 ergibt sich eine Zunahme um 8,2 Millionen Tonnen oder um 0,70 pCt. Europas Steinkohlenförderung hat gegenüber dem Vorjahre um 9,3 Millionen Tonnen (1,6 pCt.) abgenommen, während die amerikanische um 11,1 Millionen Tonnen (2,9 pCt.) gestiegen ist. In den anderen Erdteilen ist die Förderung insgesamt ungefähr auf dem vorjährigen Stande verblieben. Der Kohlenverbrauch hat sich in den letzten Jahrzehnten durch die vermehrte Ausnutzung



der Wasserkraft, die Fortschritte in der Elektrifizierung großer Kohlenwerke, die wachsende Verwendung von Heizöfen und durch die zunehmende Rationalisierung der Warmwirtschaft nicht unbeträchtlich vermindert. Hieraus läßt auch die Entwicklung der anderen Schlüsselindustrien, besonders der Eisen- und Stahlindustrie, schließen. Zum Stillstand der deutschen Kohlenwirtschaft hat, abgesehen von den Verhältnissen auf dem Weltmarkt, noch die nahezu völlige Ausschaltung des großen russischen Wirtschaftskörpers beigetragen, die Verarmung aller anderen am Kriege beteiligten Länder und die Zerreißung der früheren großen Wirtschaftseinheiten. Dazu kommen die hohen Waren- und Geldtribute, die Deutschland zu leisten hat, Steuern und Eisenbahnfrachten in kaum erträglicher Höhe. So wirkte sich die Krisis in großen Absatzschwierigkeiten, Anhäufung von enormen Halbvorräten, umfangreichen Arbeiterentlassungen, Zechenstillegungen usw. aus. Dem oberschlesischen Kohlenbergbau dagegen ist besonders der Ausfall der polnischen Kohle, deren Einfuhr mit Wirkung vom 15. Juni gesperrt wurde, zugute gekommen. Daß der deutsche Kohlenbergbau dieser Krisis durch Betriebsverbesserungen und Rationalisierung entgegengetreten ist, wird in dem Bericht ebenfalls hervorgehoben.

Zu den Bestrebungen einer internationalen Verständigung im Kohlenbergbau, die angesichts der kritischen Weltkohlenlage angestrebt sind, führt der Bericht aus, daß sorgfältig geprüft werden müsse, ob eine solche Verständigung für den deutschen Kohlenbergbau mehr als einen Augenblicksgewinn schaffen würde. Auf jeden Fall wird die Herbeiführung einer solchen Verständigung sehr schwierig sein, und es ist zu bezweifeln, ob sie das Uebel, unter dem die europäische Wirtschaft leidet, nicht nur an seinen Symptomen kurieren, sondern wirklich an der Wurzel erfassen würde. Die Wurzel aller Nöte sei die Zerstückelung Europas in zahllose größere, kleine und kleinste nationalgebundene Wirtschaftsgebiete, die den Austausch von Gütern und Kapital, geistigen Kräften und technischen Errungenschaften in einer Weise lähmt, die eine wirkliche und nachhaltige Gesundung der europäischen Wirtschaft nicht aufkommen läßt.

Einige Sorgen könnte uns die soeben veröffentlichte Uebersicht über den Stand der Finanzen des Reiches einflößen. Diese Uebersicht zeigt für den Monat Juni eine nicht unerhebliche Verschlechterung. Die Einnahmen des Juni sind sogar noch hinter denen des Mai zurückgeblieben, trotzdem dieser Monat schon einen Tiefstand an Einnahmen aufzuweisen hatte. Das Bedenkliche ist, daß es sich um keine vorübergehenden Erscheinungen handelt, sondern um eine dauernde und fortlaufende Verschlechterung. Es betrugen die Einnahmen im Januar 1925 768,8 Millionen Mark, im Juni 1925 561,3 Millionen Mark; im Januar 1926 dagegen 663,5 Millionen Mark; im Februar 466,7 Millionen Mark, im März 442,9 Millionen Mark, im April 584,6 Millionen Mark, im Mai 435,4 Millionen Mark und im Juni 435,2 Millionen Mark. Insgesamt sind also im ersten Halbjahr 1926 die Einnahmen um über 800 Millionen Mark zurückgeblieben gegenüber der entsprechenden Zeit des Jahres 1925. Wenn man das erste Quartal des jetzt laufenden Finanzjahres vergleicht mit dem letzten Quartal des vorigen Finanzjahres, dann ergibt sich ein Einnahmerückgang von über 250 Millionen Mark. Im ersten Quartal des jetzigen Finanzjahres sind die tatsächlichen Einnahmen hinter dem Voranschlag um nicht weniger als 160 Millionen Mark zurückgeblieben.

Leider ist mit einer weiteren Verschlechterung der Reichsfinanzen zu rechnen. Zunächst hat sich herausgestellt, daß die im Voranschlag eingezeichneten Ausgaben für Vorzugsrenten an Anleihebesitzer um mindestens 70 bis 80 Millionen Mark überschritten werden müssen. Einen weiteren wesentlichen Posten bilden die Ausgaben für Erwerbslosenfürsorge. Für das ganze laufende Etatsjahr hat das Reich für diesen Zweck nicht mehr als 200 Millionen Mark eingeplant. Die tatsächlichen Ausgaben belaufen sich aber jetzt, auf den Monat umgerechnet, schon beinahe auf das Dreifache. Weiter sind noch die Reparationslasten zu erwähnen, die sich bekanntlich mit der Zeit immer mehr steigern. Schließlich sind auch noch in Betracht zu ziehen einige Ausgaben, die vom Reichstag über die zuerst vorgesehenen Beträge bewilligt worden sind. Die Lage der Reichsfinanzen ist so, daß höchstwahrscheinlich ein Fehlbetrag für das laufende Finanzjahr zu erwarten ist, der mit 5—600 Millionen Mark, wie er vor kurzem im Reichstag von parlamentarischer Seite angenommen worden ist, sicherlich nicht zu hoch gerechnet ist.

Temperament und Arbeit.

Ernte und heitere Betrachtungen.

Neben der Erziehung eines Menschen spielt in seinem ganzen Leben, seinen Eindrücken, Handlungen, Erregungen usw. das Temperament die größte Hauptrolle. Von ihm können wir auf alle geistigen Ein- und Auswirkung, auf alle Fähigkeiten, Geschick, Talente, Charaktereigenschaften, Lust- und Unlustgefühle unserer Mitmenschen schließen, nirgends jedoch treten diese graduellen Unterschiede schärfer hervor als gerade in unserer täglichen Arbeit.

Die Unterscheidung der Temperamente geht auf Hippokrates (400 v. Chr.) zurück, der sie in die vier bekannten Grundtypen einteilt: cholerisch, sanguinisch, melancholisch und phlegmatisch; zwei starke schnelle, zwei langsame schwache. Er leitet sie aus der Verbindung mit den vier Hauptstäben des Körpers, nämlich der gelben oder weißen Galle (chol.), dem Blut (sanguis), der schwarzen Galle (melanchol.) und dem Schleim (phlegma) ab.

Ganz rein treffen wir ein Temperament wohl nirgends an; bereits das Altertum teilte jedes wieder in viele Unterstufen, ganz zu schweigen von den unzähligen feineren Kombinationsmöglichkeiten, die unsere moderne Psychologie kennt. Temperamentum heißt in auch Mischung, und eine solche ist zur Veredelung unseres Charakters unbedingt notwendig, wie Glück und Unglück zur Läuterung unserer Seele. Wäre sie nicht da, so würde jeder Choleriker ein Brausekopf, jeder Sanguiniker ein Leichtfuß, Talent oder Genie, jeder Melancholiker ein Kopfhänger, jedes Phlegma ein Tollpatsch oder Klotz sein. Der Choleriker ist bekanntlich der aufgeregte Gefühls- oder Willensmensch. Ueberall ist der schwarzhaarige Feuerkopf die treibende Gese und will mit dem Schädel durch die Wand. Gerät er in Mut, schlägt er alles kurz und klein und hört erst zu toben auf, wenn er erschöpft ist. Dann aber ist alles Unheil geschehen. Gebieterisch, herrschsüchtig, wie er ist, kennt seine Leidenschaft, seine Selbstsucht, sein Stolz keine Grenzen. Es sind die bekannten Typen, wie sie uns Peter Rosegger, Angengruber, Ganghofer, Ludwig Thoma und viele andere Heimatdichter in ihren Erzählungen aus den Bergen, ihren Bauerngeschichten so treffend schildern. Als Arbeitskamerad, als Freund ist er mitunter gar nicht zu verachten; für ihn gerät sein warmes Blut in Wallung und unter Umständen setzt er Leib und Leben aufs Spiel. Wem sind nicht im Felde draußen viele solcher Kameraden begegnet? Seine Arbeit selbst bedeutet Tätigkeitsdrang, Ausdauer und Fähigkeit. Mit Gewalt, Strenge oder Tadel ist ihm freilich nie beizukommen, lieber schmeißt er sein Handwerkszeug auf der

Stelle hin, aber für Güte, Aufmerksamkeit ist er immer empfänglich, und vollends ein Wort des Lobes, ein Zeichen der Anerkennung oder gar Dank spornen ihn immer zu neuen Taten an und machen ihn oft zu einem unserer besten Arbeitskameraden. Der Sanguiniker kommt gleich hinter dem Choleriker. Er ist zwar nicht so aufbrausend wie dieser, dafür aber um so flatterhafter, leichtsinniger, oberflächlicher, kurz, der richtige Windhund, wie ihn uns Fritz Reuter als Trübselkrieger in „Mit mine Stromtid“ hinstellt. Weil er Nebendingen, äußerem Schein und dergleichen viel zu großen Wert beilegt, überseht er oft das Allerwichtigste. Für ihn ist nur die Gegenwart da, und die heißt Sich-ausstollen, Genießen; Vergangenheit und Zukunft sind ihm gleichgültig. Er ist Optimist, Stimmungsmensch, aber ohne anhaltende Tatkraft. Mitunter schöne Talente verratend, gibt er sich keine Mühe, sich fortzubilden. Seine guten Charaktereigenschaften sind Offenheit, Zutrauen, Arglosigkeit, Seiterkeit und Biegsamkeit. In der Arbeit wäre ein reiner Sanguiniker wohl kaum zu gebrauchen, hat aber sein Temperament einen Einschlag ins Melancholische, was nicht selten der Fall ist, dann ist er bestimmt der prächtigste Kerl von der Welt, der überall Lachen und Sonne verbreitet. Ja, eine glückliche Mischung beider Temperamente hat nicht selten die besten unserer Talente auf erfinderischem oder ingenieurbereichem Gebiete, meistens auch unsere Genies in Malerei, Dichtkunst, Musik usw. hervorgebracht.

Der Melancholiker ist gerade das Gegenteil vom Sanguiniker. In seiner Lebensanschauung immer pessimistisch, denkt er über die Ungerechtigkeiten in der Welt fortwährend nach und wird deshalb von seinen Mitmenschen als Grübler, Sonderling angesehen. Gemessen, würdevoll, die Hände auf dem Rücken, geht er gerne allein seines Weges und unter-

hält sich mit leblosen Dingen, wie den Bäumen des Waldes, den Wolken, Sternen, Tensets usw. Rauschende Feste, lautes Lachen liebt er nicht, dafür aber stille Freuden, Bücher, Käser, Insekten, Mineraliensammlungen, Antiquitäten, Geschichtswerte und dergleichen. Alles Gewöhnliche ist ihm abgeschmackt; er ist für das Ernste, Erhabene; jeder Gedanke in ihm ist Besonnenheit. Der gebildete Melancholiker ist durchweg idealistisch angehaucht, allerdings ist er überempfindlich und nicht selten absurd, vor allem dann, wenn sein Vielwissen in Seherium umschlägt, er sich als Ahner dünkt. Was er dann sieht, ist freilich schwarz, was er ahnt, ist Unheil. Hohe ungebildete Melancholiker sind meistens knurrig, mürrisch, mitunter grausam und machen sich und anderen das Leben zur Hölle. Der Volksmund trifft mit dem Ausdruck „maulhängerisch“ wohl den Nagel auf den Kopf. In seiner Arbeit ist er pünktlich, fleißig, peinlich, im Charakter tugendhaft, solid und bescheiden, etwas zaghaft zwar und immer misstrauisch seinen Kameraden gegenüber, aber wenn du für seine Schwermut Verständnis hast,

Gesundheitsregeln

Von Dr. A. Hartwich

1. Schlaf

1. Früh zu Bett und früh wieder auf, hält uns gesund im Lebenslauf!
2. Bedenke, daß der tätige, erwachsene Mensch mindestens acht Stunden von vierundzwanzig schlafen soll! Der Kranke und der Genesende brauchen noch mehr Schlaf.
3. Begib dich nicht gleich nach dem Essen zur Ruhe! Du schädigst dadurch sowohl Schlaf wie Verdauung.
4. Wähle den größten Raum, der dir zur Verfügung steht, zum Schlafzimmer, also nicht zur „guten Stube“!
5. Laß Luft herein! Schlafe nicht bei verschlossenem Fenster und dulde keine großen, schweren Vorhänge! Sie verhindern tagsüber die nötige Durchsonnung.
6. Schlafe nicht in überheiztem Raum! Die Temperatur im Schlafzimmer kann und

soll niedriger sein als im Wohnraum.

7. Sorge für ein richtiges Bett! Du bringst in ihm mehr als ein Drittel deines Lebens. Das Bett sei genügend lang und breit, Matratze und Kissen seien nicht zu weich!
8. Nimm zum Zudecken kein Federbett, sondern eine nicht zu dicke und zu schwere Woldecke!
9. Schlafe nicht in Rückenlage! So vermeidest du austrocknen des Mundes und Schnarchen. Lieg lang ausgestreckt und auf der Seite!
10. Meide Schlafmittel! Kannst du nicht einschlafen, so mach einige Leibesübungen! Auch ein kaltes Fußbad tut oft gute Dienste.

(Aus der Zeitschrift „Kosmos“, Stuttgart, Heft 4/1926)

Wer Arbeitsmaterial vergeudet, schädigt die Allgemeinheit und sich selbst!



Pole Poppenspärer.

Novelle von Theodor Storm. (2. Fortsetzung.)

Langsam war es Abend geworden; und — das Ende trug die Lust, denn mein Vater wollte mich erst fünf Minuten vor dem angeordneten Glockenschlage laufen lassen; er meinte, eine Übung in der Geduld sei sehr vorteilhaft, damit ich im Theater stille sitze.

Endlich war ich an Ort und Stelle. Die große Tür stand offen, und allerlei Leute wanderten hinein; denn derzeit ging man noch gern zu solchen Vergnügungen; nach Hamburg war eine weite Reise, und nur wenige hatten sich die kleinen Dinge zu Hause durch die dort zu schauenden Herrlichkeiten leisten können. — Als ich die eigene Wendeltreppe hinaufgestiegen war, fand ich Eiseis Mutter am Eingange des Saales an der Kasse sitzen. Ich näherte mich ihr ganz vertraulich und dachte, sie würde mich so recht als einen alten Bekannten begrüßen; aber sie saß stumm und starr und nahm mir meine Karte ab, als wenn ich nicht die geringste Beziehung zu ihrer Familie hätte. — Etwas gedemütigt trat ich in den Saal; der kommenden Dinge harrend, plauderte alles mit halber Stimme durcheinander; dazu fiedelte unser Stadtmusikus mit drei kleineren Geigen. Das erste, worauf meine Augen fielen, war in der Tiefe des Saales ein roter Vorhang oberhalb der Musikantenplätze. Die Malerei in der Mitte desselben stellte zwei lange Trompeten vor, die kreuzweise über einer goldenen Leier lagen; und, was mir damals sehr sonderbar erschien, an dem Mundstück einer jeden hing, wie mit den leeren Augen darauf geschoben, hier eine gläserne, dort eine lachend ausgeprägte Maske. — Die drei vordersten Plätze waren schon besetzt; ich drängte mich in die vierte Bank, wo ich einen Schulameraden bemerkte hatte, der dort neben seinen Eltern saß. Hinter uns bauten

sich die Plätze schräg ansteigend in die Höhe, so daß der letzte, die sogenannte Galerie, welche nur zum Stehen war, sich fast mannshoch über dem Fußboden befinden mochte. Auch dort schien es wohlgefüllt zu sein; genau vermochte ich es nicht zu sehen, denn die wenigen Talglücker, welche in Blechlametten an den beiden Seitenwänden brannten, verbreiteten nur eine schwache Helligkeit; auch dunkelte die schwere Ballende des Saales. Mein Nachbar wollte mir eine Schulggeschichte erzählen; ich begriff nicht, wie er an so etwas denken konnte, ich schaute nur auf den Vorhang, der von den Lampen des Podiums der Musikantenpulte feierlich beleuchtet war. Und jetzt ging ein Wehen über seine Fläche, die geheimnisvolle Welt hinter ihm begann sich schon zu regen; noch einen Augenblick, da erscholl das Läuten eines Glöckchens, und während unter den Zuschauern das summende Geplauder wie mit einem Schlage verstummte, flog der Vorhang in die Höhe. — Ein Blick auf die Bühne verlegte mich um tausend Jahre rückwärts. Ich sah in einen mittelalterlichen Burghof mit Turm und Zugbrücke; zwei kleine ellenlange Leute standen in der Mitte und redeten lebhaft miteinander. Der eine mit dem schwarzen Barbe, dem silbernen Federhelm und dem goldgeflochtenen Mantel über dem roten Unterkleide war der Pfalzgraf Siegfried; er wollte gegen die heidnischen Mohren in den Krieg reiten und befahl seinem jungen Hausmeister Golo, der in blauem, silbergesticktem Wams neben ihm stand, zum Schutze der Pfalzgräfin Genoveva in der Burg zurückzubleiben. Der treulose Golo aber tat gewaltig wild, daß er seinen guten Herrn so allein in das grimmige Schwerterspiel sollte reiten lassen. Sie drehten bei diesen Wechselreden die Köpfe hin und her und fochten heftig und rudweise mit den Armen. — Da tönten kleine, langgezogene Trompetentöne von draußen hinter der Zugbrücke, und zugleich kam auch die schöne Genoveva in himmelblauem, Schleppkleide hinter dem Turm hervorgeführt und schlug beide Arme über des Gemahls Schultern: „Oh, mein herzerliebster Siegfried, wenn dich die grausamen Heiden nur nicht massakrieren!“ Aber es half nichts; noch einmal ertönten die Trompeten, und der Graf schritt steif und würdevoll über die Zugbrücke aus dem Hof; man hörte deutlich draußen den Abzug des gewappneten Trupps. Der böse Golo war jetzt Herr der Burg. —

Und nun spielte das Stück sich weiter, wie es in dem Lesebuche gedruckt steht. — Ich war auf meiner Bank ganz wie verzaubert; diese seltsamen Bewegungen, diese feinen oder schiarrenden Puppenstimmchen, die denn doch wirklich aus ihrem Munde kamen — es war ein unheimliches Leben in diesen kleinen Figuren, das gleichwohl meine Augen wie magnetisch auf sich zog.

Im zweiten Aufzuge aber sollte es noch besser kommen. — Da war unter den Dienern auf der Burg einer im gelben Mantelanzug, der hieß Rasperl.

wird er dir sehr bald sein Herz erschließen. Nicht selten kannst du dann die Beobachtung machen, daß seine Hypochondrie oft nur auf schlechte Erfahrungen und Enttäuschungen, die er im Verkehr mit böswilligen Menschen gesammelt hat, zurückzuführen ist.

Als letzter schreitet endlich der Phlegmatiker ganz langsam einher. Außerlich schon an dem gesunden Aussehen, der Leibesfülle, den auswärts stehenden Beinen erkennbar, läßt er sich durch nichts, aber auch gar nichts, aus seiner Ruhe bringen. Liegt auf seinem Wege zur Arbeitsstätte ein gefälltter Baum am Boden, springt er beileibe nicht darüber hinweg, sondern läuft hübsch langsam um ihn herum, vorher überlegend, ob er links oder rechts gehen soll. Sein Prinzip ist Ruhe, diese geht ihm über alles, und glücklich fühlt er sich, wenn er gut gegessen hat, recht satt ist und schlafen darf. Extreme Leidenschaften kennt er nicht, nie verliert er sein Gleichgewicht. Das Phlegma ist das richtige Bauern Temperament, mit einer gewissen Selbständigkeit und kühlem Verstand. Arm an Ideen, hat er in

das langsame Phlegma begreifen lernen und dieses wieder nicht den Saurewind; der Feuerkopf wird weiterhin über des Melancholikers Weltanschauung den Kopf schütteln und jener nie dessen Festigkeit verstehen; das soll uns aber nicht hindern, uns gegenseitig Achtung abzurufen, wenn wir tagsüber am gemeinsamen Arbeitsplatz wirken und schaffen. Die Lebenskunst liegt nicht im Erkennen der Fehler und Schwächen unserer Mitmenschen, sondern im Verstehen, im Sichausgleichen, im harmonischen Ergänzen, kurz, in der Hebung der Lebensfreude und Zufriedenheit unseres Nächsten. Jeder unter uns trägt mit seinem Temperament auch ein Stück Leides in sich; es ist darum unsere Pflicht, uns untereinander aufzurichten, zu trösten und uns die schwere Bürde des Lebens erleichtern zu helfen. Unser großer Dichter Schiller sagt einmal so treffend und schön:

Keiner sei gleich dem andern,
doch gleich sei jeder dem Nächsten!
Wie das zu machen? Es sei
jeder vollendet in sich.

Franz Weinreich.

Aus meinen Lehrjahren in Amerika.

Von ***

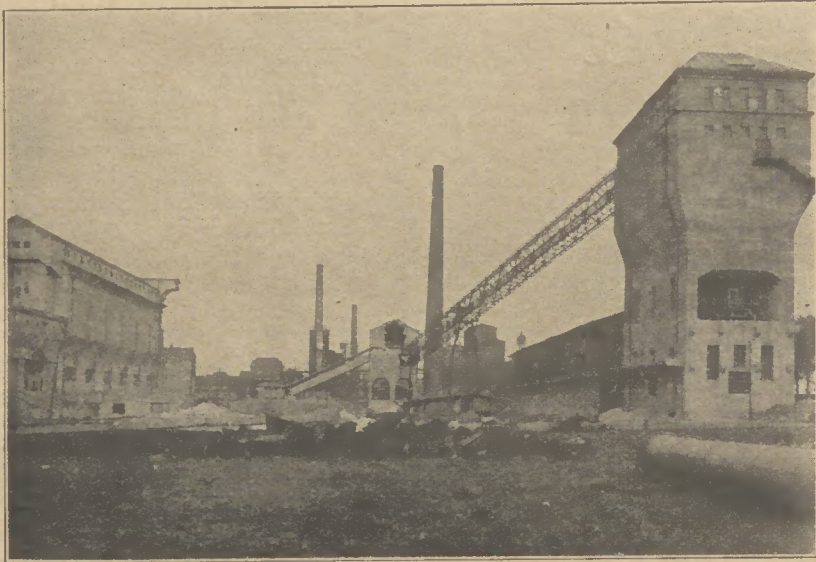
(Schluß).

Auffallenderweise gab es keinen Schwarzen im Wert, trotzdem die schwarze Rasse einen sehr bedeutenden Teil der amerikanischen Bevölkerung bildet. Die Neger sind vor allem in der Landwirtschaft, ferner als Kellner, Stiefelpuher, Transportarbeiter und ähnliches tätig. Dabei sei erwähnt, daß der weiße Amerikaner, so sehr er auch sonst jede beliebige Art von Arbeit übernimmt und auf niemand wegen seiner Beschäftigung herabsieht, sich kaum in der äußersten Not entschließen würde, eine Tätigkeit anzunehmen, die sonst von Negern verrichtet wird, wie denn in den Nordstaaten der Neger überhaupt nicht als vollwertiger Mensch angesehen wurde und oft das Ziel und Opfer roher Späße war. Das ist wohl mit einer der Folgen des an Ueberhebung grenzenden nationalen Selbstbewußtseins der Amerikaner, durch das er sich verleiten läßt, auch auf alle anderen Völker der Welt mit schlecht verhehltem Hochmut herunterzusehen. Er weiß wenig oder nichts von den geographischen und kulturellen Verhältnissen in den europäischen Ländern und sieht die beispiellose Entwicklung Amerikas als das alleinige Verdienst der Amerikaner an, ohne die unvergleichlich günstigen natürlichen Entwicklungsbedingungen dieses gesegneten Landes genügend zu würdigen.

Wir Deutschen müssen mit Reiz auf den einheitlichen, starken nationalen Stolz der Amerikaner blicken,



Wolkenkratzer in Newyork



Die neuen Nebengewinnungsanlagen der Kokerei des Förder Vereins.

seiner Behändigkeit für Phantasien, Erfindungen, Neuerungen usw. nicht viel übrig; er hält sich an das Praktische, das alte Solide, Traditionelle.

In seiner Arbeit ist er kaltblütig, erwägend und berechnend. Was er leistet, ist meist Schablone, mechanisches Wissen, Alltägliches; nur kommen solche Menschen darin mitunter weiter als so mancher übersäuende Temperamentvolle, denn sie sind zähe und haben ein dickes Fell. An den richtigen Platz gestellt füllen sie ihren Posten gut, gewissenhaft, treu und ehrlich aus, nur eben etwas phlegmatisch. Im Umgang sind sie gutmütige Naturen, die du dir aber nur zum Freunde erhalten kannst, wenn du sie in einem nicht störst, nämlich — in ihrer Ruhe.

Wenn nun zum Schluß die Frage aufgeworfen wird, welches unter den vier Temperamenten nun eigentlich das brauchbarste ist, so müssen wir antworten: keins, und doch hat jedes seinen persönlichen Wert. Wie wir schon eingangs erwähnten, ist ein reines Temperament ja selten anzutreffen, und das ist gut im Leben. Der schnelle Sanguiniker wird zwar nie

Ein jeder wissen müßte - Gefahr bringt morsch Gerüste.

Wenn dieser Bursch nicht lebendig war, so war noch niemals etwas lebendig gewesen; er machte die ungeheuersten Witze, so daß der ganze Saal vor Lachen bebte; in seiner Nase, die so groß wie eine Wurst war, mußte er jedenfalls ein Gelenk haben; denn wenn er so ein dummpfiffiges Lachen herausstießte, so schlenkerte der Nasenzipfel hin und her, als wenn auch er sich vor Lustigkeit nicht zu lassen wüßte; dabei riß der Kerl seinen großen Mund auf und knakte, wie eine alte Gule, mit den Kinnbackenknochen. „Pardauz!“ schrie er; so kam er immer auf die Bühne gesprungen; dann stellte er sich hin und sprach erst bloß mit seinem großen Daumen; den konnte er so ausdrucksvoll hin und wieder drehen, daß es ordentlich ging wie „Hier nix und da nix; kriegst du nix, so hast du nix!“ Und dann sein Schielen; — das war so verführerisch, daß im Augenblick dem ganzen Publikum die Augen verquer im Kopfe standen. Ich war ganz vernarrt in den lieben Kerl!

Endlich war das Spiel zu Ende, und ich saß wieder zu Hause in unserer Wohnstube und verzehrte schweigend das Aufgebratene, das meine gute Mutter mir warm gestellt hatte. Mein Vater saß im Lehnstuhl und rauchte seine Abendpfeife. „Nun, Junge,“ rief er, „waren sie lebendig?“

„Ich weiß nicht, Vater,“ sagte ich und arbeitete weiter in meiner Schüssel; mir war noch ganz verwirrt zu Sinne.

Er sah mir eine Weile mit seinem Augen Lächeln zu. „Höre, Paul,“ sagte er dann, „du darfst nicht zu oft in diesen Puppenkasten, die Dinger könnten dir am Ende in die Schule nachlaufen.“



Mein Vater hatte nicht unrecht. Die Algebra-Aufgaben gerieten mir in den beiden nächsten Tagen so mächtig, daß der Rechenmeister mich von meinem ersten Platz herabzusehen drohte. — Wenn ich in meinem Kopfe rechnen wollte: „a + b gleich x - c“, so hörte ich statt dessen vor meinen Ohren die feine Vogelsstimme der schönen Genoveva: „Ach, mein herzerliebtester Siegfried, wenn dich die bösen Heiden nur nicht massakrieren!“ Einmal — aber es hat niemand gesehen — schrieb ich sogar „x + Genoveva“ auf die Tafel. — Des Nachts in meiner Schlafkammer rief es

einmal ganz laut „Pardauz“, und mit einem Satz kam der liebe Kasperl in seinem Pantinganzug zu mir ins Bett gesprungen, stemmte seine Arme zu beiden Seiten meines Kopfes in das Rissen und rief grinsend auf mich herabnied: „Ach, du liebs Brüderl, ach, du liebs Brüderl!“ Dabei hatte er mir mit seiner langen roten Nase in die meine, daß ich davon erwachte. Da sah ich denn freilich, daß es nur ein Traum gewesen war.

Ich verschloß das alles in meinem Herzen und wagte zu Hause kaum den Mund aufzutun von der Puppentheater. Als aber am nächsten Sonntag der Ausruf wieder durch die Straßen ging, an sein Beden schlug und laut verkündigte: „Heute Abend auf dem Schützenhof: Doktor Fausts Höllensfahrt, Puppenpiel in vier Aufzügen!“ — da war es doch nicht länger auszuhalten. Wie die Kaze um den heißen Brei, so schlich ich um meinen Vater herum, und endlich hatte er meinen stummen Blick verstanden. „Pole,“ sagte er, „es könnte dir ein Tropfen Blut vom Herzen gehen; vielleicht ist's die beste Kur, dich einmal gründlich satt zu machen.“ Damit langte er in die Westentasche und gab mir einen Doppelschilling.

Ich rannte sofort aus dem Hause; erst auf der Straße wurde es mir klar, daß ja noch acht lange Stunden bis zum Anfang der Komödie abguleben waren. So lief ich denn hinter den Gärten auf den Bürgersteig, als ich an den offenen Grasgarten des Schützenhofs gekommen war, zog es mich unwillkürlich hinein; die Bühne lag ja an der Rückseite des Hauses. Aber ich mußte dann erst durch den oberen Teil des Gartens, der mit Linden- und Kastanienbäumen dicht bestanden war. Mir wurde etwas zag zumute; ich wagte doch nicht weiter vorzudringen. Plötzlich erhielt ich von einem großen hier angepflanzten Ziegenbock einen Stoß in den Rücken, daß ich um zwanzig Schritte weiterfiel. Das half; als ich mich umsah, stand ich schon unter den Bäumen.

Es war ein trüber Herbsttag; einzelne gelbe Blätter sanken schon zur Erde; über mir in der Luft schrien ein paar Strandvögel, die ans Haf hinanflohen; kein Mensch war zu sehen noch zu hören. Langsam schritt ich durch das Unkraut, das auf den Steigen wucherte, bis ich einen schmalen Steinhof erreicht hatte, der den Garten von dem Hause trennte. — Richtig! dort oben schauten zwei große Fenster in den Hof herab; aber hinter den kleinen in Blei gefassten Scheiben war keine Puppe zu sehen. Ich stand eine Weile, mir wurde ganz unheimlich in der mich rings umgebenden Stille.



HW

(Fortsetzung folgt.)

der meiner Ansicht nach einer der Hauptwurzeln des heutigen Reichtums des Landes ist. Für jeden Amerikaner, ganz gleich, in welcher sozialen Stellung er sich befindet, ist es eine in Fleisch und Blut übergegangene Selbstverständlichkeit, daß sein eigenes Wohlergehen unlösbar verbunden ist mit dem Wohlergehen seines Landes und dem des Unternehmens, für das er arbeitet; indem nun jede Gelegenheit wahrgenommen wird, die Größe, den Reichtum, die Unabhängigkeit des Landes zu betonen und zu feiern, übt man einen mächtigen Antriebs auf den Einzelnen aus, seine volle Arbeitskraft, seinen Ehrgeiz und sein Können in den Dienst „seines“ Werkes zu stellen. Daher auch die für unsere Begriffe unglaublich große Arbeitsintensität, die einem überall entgegentritt. Besonders auffallend ist der Unterschied natürlich vor allem bei denjenigen Arbeiten, die wegen ihrer Eigenart nicht im Afford vergeben werden können, oder wo eine Ueberwachung durch Vorgesetzte schwierig ist, so bei allen Transportarbeiten, den meisten Bauarbeiten. Hier der Grundsatz: „ich tue gerade soviel, daß man mich nicht hinauswirft“, dort das Prinzip: „Ich will mal sehen, ob ich mein gestriges Arbeitspensum nicht noch über-treffen kann; dann wird man mir auch einen höheren Lohn nicht verweigern!“



Das „Weiße Haus“ in Washington.

Sonnenschirmen (Bild 2), dahinter Musik, dann 30 ganz blaue Männer mit blauen Schirmen, wieder Musik, wieder 30, diesmal rote Männer und dann noch gelbe und grüne. Man freut sich mit einer harmlosen kindlichen Lustigkeit, ruft lauten Beifall oder beißende Spottworte dazwischen, trinkt eine Eislimonade nach der anderen und veranstaltet auf offener Straße einen Tanz; Aber es gibt auch an diesem Tage ganz bestimmt keinen einzigen Menschen, der nicht ein halbes Duzend mal mit innigem Behagen bombastische Verherrlichung der amerikanischen Nation, der Größe des Landes und der Tüchtigkeit jedes seiner Bewohner in sich eingesogen hätte.

Im Sommer 1910 hatte ich das Glück, eine ganz große nationale Festlichkeit mitzuerleben, die Hudson-Fulton-Celebration, die zur Erinnerung an die Entdeckung des Hudson vor 300 Jahren und an das erste Dampfschiff, das vor 100 Jahren den großen Fluß befahren hatte, abgehalten wurde. An den Festlichkeiten in New-York nahmen deutsche Kriegsschiffe teil, die in überaus herzlicher Art empfangen wurden. Ich sah einige Tage später in Albany die naturgetreue Nachbildung des kleinen Segelschiffes „Half Moon“, mit dem Hudson seine Entdeckungsfahrt von England aus gemacht hatte, eine Nachbildung des ersten Dampfers „Clermont“, den Fulton erbaut hatte, daneben in wirksamem Kontrast moderne Hochseetorpedoboote und einen der vielhöckerigen Flußdampfer, die dem Personenverkehr auf dem Hudson dienen. (Bild 3.)



Auf offenem Meer.

Nach Beendigung meiner Zeit bei der General Electric Co. machte ich noch eine kleine Rundreise, um New-York, Washington, (Bild 4 und 5), Pittsburgh und die Niagarafälle zu sehen, und kehrte auf dem Wasserwege nach Europa zurück. Mit Binnendampfern fuhr ich erst auf dem Ontario-See, dann auf dem St. Lorenzstrom bis Montreal in Canada, von dort mit dem Seedampfer an der alten ehemals französischen Festung Quebec vorbei, bis man nach fast dreitägiger Reise südlich der Neufundland-Inseln auf das offene Meer gelangte (Bild 6). Mit demselben Schiff wurde von Quebec aus ein kriegsstarres kanadisches Regiment auf Privatkosten seines Regiment-Chefs nach England befördert, um dort an den großen Königsmanövern teilzunehmen: wahrlich eine eindrucksvolle, großzügige Art, das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen England und seiner Kolonie im Bewußtsein von etwa 1000 Soldaten und Offizieren zu festigen!

Wenn ich das Ergebnis meines fast eineinhalbjährigen Aufenthalts in Amerika übersehe, so lag sein Wert nicht so sehr in den praktischen Wertkenntnissen, die ich mir zu erwerben trachtete, als vielmehr in der Erweiterung meines Gesichtskreises und der Erlernung der englischen Sprache. Besonders den Einblick, den ich in einem großen amerikanischen Fabrikbetrieb gewonnen habe, möchte ich nicht missen.

Der Bau der Sperrschleuse „Marientor“ in Duisburg.

Wir hatten in einer der letzten Nummern der Union-Zeitung — Nr. 24 vom 17. Juni — vom volkswirtschaftlichen Nutzen der von der Dortmunder Union erzeugten Spundwandisen Bauart Larssen und von ihrer Anwendungsmöglichkeit in der Praxis etwas erfahren.

Die Dortmunder Union lieferte leithin Spundwandisen für ein nicht gerade alltägliches Bauprojekt, bei dem die Verwendung dieser Eisen eine bedeutende Rolle spielt. Es handelt sich um den Bau einer Sperrschleuse in Duisburg. Diese Schleuse hat die Bestimmung, die tiefliegende Altstadt Duis-



Das Hochziehen des Spundwandisens am Rammergerüst.

burgs, die in den letzten Jahren bekanntlich unter Hochwasserschäden stark zu leiden hatte, vor weiteren Ueberschwemmungen zu schützen. Der Zugang zu dem in die untere Stadt führenden Hafen ist durch eine Drehbrücke überbrückt, deren Mittelpfeiler die Hafeneinfahrt in 2 Teile von 7 bzw. 11 m Weite zerlegt. Die alte Einfahrt von 7 m Weite soll zugemauert werden, und die andere von 11 m auf 16 m erweitert werden, um auch den größten auf dem Rhein verkehrenden Rähnen die Einfahrt in das innere Hafenbecken zu ermöglichen. Dementsprechend müssen auch Innenhafen und Einfahrt tiefer ausgebaut werden. Die jetzt vorhandene Drehbrücke wird durch eine Klappbrücke ersetzt.

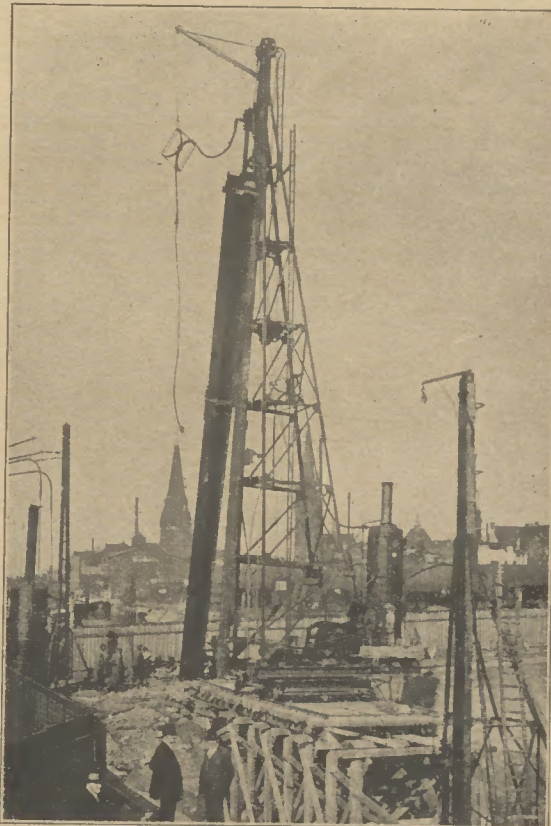
Der ganze Bau zerfällt in mehrere Abschnitte, und zwar handelt es sich in erster Linie um die Konstruk-

tion der eigentlichen Schleuse. Diese besteht aus einem Tor, das bei normalem Wasserstand seitlich der Einfahrt steht und bei Eintritt von Hochwasser vor die Einfahrt geschoben wird. Die Betonsohle, auf der dieses Tor verschoben wird, muß besonders stark sein, da man mit Erdverschiebungen infolge Unterminierung durch benachbarte Bergwerke zu rechnen hat.

Als zweckmäßigste Einfassung der Baugrube, die zur einen Hälfte im Außenhafen selbst liegt und zur anderen in das sehr stark ansteigende Erdreich hineingebaut wird, wählte man Spundwandisen

„Larssen“. Denn einerseits sind diese Stahlwände so stark, daß sie den großen Erddruck, der von außen auf die ausgebaute Baugrube wirkt, aufnehmen, andererseits dichten sie derart gegen das Wasser ab, daß sie eine trockene Baugrube gewährleisten.

Welch einen Eindruck diese Wand aufzunehmen hat, ersieht man daraus, daß die Oberkante der außerhalb der Wand liegenden Erde ca. 15 m über dem ausgebagerten Grund der Schleuse liegt. Die Spundwandisen sind 20 m lang, und wiegen 2000 kg das Stück. Je 2 Stück dieser Eisen werden zunächst eingezogen und dann werden sie in den seitlich an den Eisen befindlichen Schloßern alle 50 cm zusammengedrückt, so daß sie nicht mehr gegeneinander verrutschen können. Dieses Bohlenpaar wird dann gemeinsam gerammt. Wären sie in den Schloßern nicht gepreßt, so läge die Gefahr nahe, daß die Nachbarbohle beim Rammen mitbewegt würde. Das Bohlenpaar wird zunächst von der Ramme hochgezogen, so daß das untere Ende in derselben Höhe mit dem oberen Ende der bereits gerammten Bohlen ist. Von den Arbeitern werden die Bohlen alsdann „eingefädelt“, der Bär (ein Dampfhammer) wird aufgesetzt



Hochgezogene Bohle kurz vor dem Rammen.

und die Bohlen werden mit ca. 2000 Schlägen eingerammt. Zwei Rammen sind im Betrieb, eine arbeitet vom Land aus mit einem 3 To. schweren Vär, die andere ist auf ein Boot montiert, ihr Bärgewicht beträgt 4 To. Die Fallhöhe ist bei beiden Rammen ca. 1 m. Zur Aussteifung der Grube werden in 3 verschiedenen Höhenlagen Stahlgerüste eingesetzt, die von unserer Brückenbauabteilung geliefert worden sind.

Um die Baugrube vor dem Eindringen auch des höchsten Hochwassers zu schützen, wird in einem Abstand von ca. 10 m rund um die erste eine zweite „Larssen“-Wand gebaut, die weniger tief in den Boden geschlagen wird, deren Oberkante dafür aber ein Stück höher als der höchste je vorgekommene Hochwasserspiegel liegt. Diese beiden „Larssen“-Wände werden gegeneinander durch Stahlstangen verankert. Sobald mit Hilfe dieses Kastens die Schleuse fertiggestellt ist, werden die in der Einfahrt stehenden Larssen-Eisen unter Wasser abgeschnitten und entfernt, während der größere Teil der Spundwand stehen bleibt und einen Teil der permanenten Konstruktion bildet.

Später wird um den Brückenpfeiler eine Spundwand geschlagen werden, das Wasser wird ausgepumpt und im Trocknen das Fundament des Pfeilers vertieft, da ja die Sohle des Hafens tiefer ausgebaggert wird und die Fundamente des Brückenpfeilers hierfür nicht tief genug sind. Hier erfüllt die „Larssen“-Wand zunächst den Zweck, eine trockene Baugrube herzustellen. Nachdem sie nachher unter Wasser abgeschnitten ist, soll der im Boden stehende Teil aber auch späterhin noch das Betonfundament verstärken. In ähnlicher Weise werden Larssen-Eisen benutzt, um im Trocknen die Sohle der Einfahrt zu vertiefen und auszubetonieren und die Klappbrücke bauen zu können.

Drinnen und Draußen.

Heimat.

Wo güt'ge Mutterworte dich umfließen,
dein liebebeischend Herz sich jubelnd weitet,
wo Treu und Glauben tiefe Wurzeln schießen
und segnend starke Vaterhand dich leitet,

Da ist die Heimat! Ob sie weltverloren
oder in Sicht der ruhgeschwärmten Schächte,
sie bleibt die Heimat! Dort bist du geboren,
geweiht durch tränen schwere, bange Nächte.

Stehst du im Kampf, tiefinnerst aufgewühlt,
ringst gegen Mißgunst fremder, kalter Herzen,
der Heimat Hauch die heiße Stirne kühlt,
lehrt mannhafte dich ertragen alle Schmerzen.

Hast siegend du dich endlich durchgerungen
nach Sturmesnacht zu des Erfolges Licht,
fühlst du von Siegersglück dich stolz durchdrungen,
bleib treu dir selbst, vergiß die Heimat nicht!

Gustav Fleischig.

Jfenburg!

Glühend taucht die Sonne in den Rauch und Dunst des Industriegebietes unter, um nach kurzem Lauf bei den Antipoden dieses Erdkreises als Morgensonne ein Auferstehen zu feiern, sendende Strahlen hinabschend auf Fieberwald und Wüste, auf Kaffee- und Tabakplantagen. Sie glüht wie eine dunkle Rose, vielleicht vor Freude darüber, daß sie für kurze Zeit dieses verstaubte und verunkelte Ruhegebiet nicht mehr zu bescheinen braucht. Es ist ein Abend zur Tag- und Nachtgleiche: Sonnenwende! Gerade heute zieht es mich zu ihm, und so folge ich seinem Rufe. Der Aufstieg zum Plateau des Jfenberges beginnt und nicht lange dauert's, so stehe ich oben, weit entrückt der Welt da unter mir. Allmählich senkt sich die Dämmerung über die Ruhr und allmählich wird's auch hier oben lebendig. Jungmannen und altgediente Krieger sammeln sich zur Weihestunde, zur Sonnenwendfeier. Sich und dem Vaterlande das Gelöbniß der Treue zu geben, ist der Hauptzweck dieser Zusammenkunft. Der Scheiterhaufen, weithin mit seiner tosenden Glut die Finsternis erhellend, versinnbildlicht den großen Grundgedanken: Stirb und werde!

Der Rüttelschwur: Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern — leitet den Schluß dieser Festversammlung ein und mit einem kräftigen „Deutschland, Deutschland über alles!“ schließt die Feier ab. Langsam verläuft sich der Menschenstrom in den dichten Hochwald. Am Fuße des Berges sammelt man sich zur geschlossenen Heimkehr und mit Sang und Klang geht's der alten, lieben Ruhrstadt Hattingen zu.

Nach hält's noch eine Zeitlang oben auf dem geschichtlich interessantesten Berg unserer engeren und weiteren Heimat. Die Glut des Scheiterhaufens verläßt allmählich und hoch droben strahlt der Mond sein Licht auf diese Berg einsamkeit, so daß es aussieht, als seien dem Berg und seinen ehemaligen Bewohnern niemals Trübes widerfahren. Doch es scheint nur so. Die Wahrheit erfahren wir am besten von unserm unsterblichen Heimatdichter, Heinrich Rämpchen, oder dem langen Heinrich aus Linden, wie ihn seine Rumpels nannten, wenn er in seinem Gedichte sagt:

„Horch! Da dröhnt's! Und donnernd widerhallt
Rings das Echo an den Felsenklippen —
O! Ich weiß es, wo der Schuß geknallt:
Bricht man doch dem Jfenberg die Rippen!“

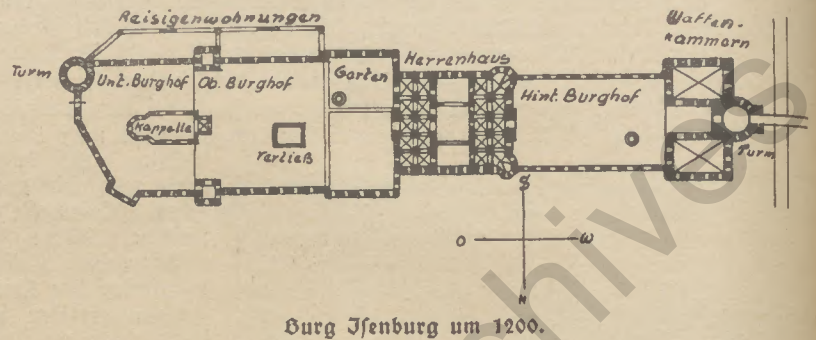
So beschreibt er uns den Steinbruchbetrieb am Jfenberg in seinem „Maien-gang durchs Ruhrtal“. Sollte heute der Berg dafür zu süßen haben, was sein ehemaliger Herr an Schuld auf sich geladen hat? Es scheint fast so. Doch erfahren wir Näheres über den Grafen Friedrich von der Jfenburg, denn seine Geschichte wird jedem Zeitgenossen von Interesse sein.

Die Entstehungsgeschichte des Jfenburgischen Geschlechtes reicht bis zum Jahre 803 nachweislich zurück. In dieser Zeit fand die Unterwerfung der heidnischen Sachsen durch Karl den Großen statt. Dieser hat wahrscheinlich eine Feste auf dem heutigen Jfenberg angelegt und einen Grafen dahineingesetzt.

Strittig ist auch heute noch die Frage um die Herkunft des Namens: „Jfenberg“. Manche leiten ihn von dem Worte jarn, einem alten plattdeutschen

Ausdruck für eisen ab. Also sollte es der Eisenberg sein. Andere dagegen leiten die Bedeutung des Wortes von Jsegrim, der uralten, deutschen Bezeichnung für Wolf ab. Jsan ist: leuchtend, glühend; Grima: Helm, Maske. So nach wäre diese Deutung als: Berg mit der glühenden Maske oder kurz als Wolfsberg aufzufassen. Die letztere Deutung auf den Namen Wolfsberg scheint auch mir als die wahrscheinlichere.

Aus dem Jahre 1195 hören wir dann, daß der Grundstein zu einer neuen, gewaltigen Burg auf dem Jfenberg gelegt wird; es sollte ein Prachtbau werden, der seinesgleichen suchte in der ganzen weiteren Umgebung. Im Jahre 1200 wird diese 240 Meter lange und rund 52 Meter breite Burg vollendet. Die Erbauer waren Adolf, Erzbischof zu Köln, und Arnold, Graf zu M. tenna. Nach dem Tode des Grafen Arnold und seines Sohnes Eberhard über-



Burg Jfenburg um 1200.

nimmt sein Sohn Friedrich, derzeit Domherr zu Köln, die Jfenburg, verläßt den geistlichen Stand, um nur noch seiner Ritterschaft zu leben. Seit dieser Zeit nennt er sich als Erster offiziell: Friedrich, Graf zu Jfenburg. Anfanglich scheint es ein geruhames Leben auf dieser Burg zu sein, große Feste werden gefeiert, glänzende Jagden abgehalten. Verschiedene Höfe werden hinzu gelangt und so steht der Jfenberger bald als eine der mächtigsten Personen an der mittleren Ruhr. Die Macht gab ihm zur damaligen Zeit auch das Recht, nach freiem Ermessen zu schalten und zu walten. Erst vereinzelt, werden später seine Übergriffe gegen die ihm unterstehenden Abteien, Klöster, Höfe usw. immer zahlreicher. Er zwingt die Bauern zu erhöhtem Frondienst, zwingt die Klöster zu erhöhten Abgaben, kurzum, er führt ein sehr strenges Regiment. Verschiedentlich schon war er vom Erzbischof, dem derzeitigen Reichsverweser, aufgefordert worden, von seinen Gewaltmaßnahmen abzulassen. Immer ging dies kurze Zeit gut, bis plötzlich noch schärfere Maßnahmen ergriffen wurden. Hierbei richtete er sein besonderes Augenmerk auf die Abtei Assinde, in der Nähe des heutigen Essens gelegen. Die Priorin dieser Abtei hatte sich auch schon einmal beim Erzbischof beklagt über des Friedrichs wüstes Leben; daher auch die Verwarnungen. Es mag sein, daß die Priorin vielleicht ihre Beschwerde ein wenig aufgebauscht hat, wie leicht um dieselbe glaubhafter zu machen. Dem Reichsverweser wird auf die Dauer das Treiben des Jfenburger doch zu bunt. Auf dem in Soest 1225 stattfindenden Landtage soll sich deshalb Graf Friedrich rechtfertigen und das Versprechen geben, abzulassen von seinem verderblichen Tun. Der 7. November kommt. Grau und düster breitet sich der Himmel über die rote Erde, als wollte er die Stimmung schaffen zu dem Verbrechen, welches frühmorgens nur die Wenigsten ahnen. Die Verhandlungen beginnen und ziehen sich fast endlos in die Länge. Nach vielem Hin und Her gibt Friedrich sein Wort, sich zu bessern. Seine Freunde, die ihm die Unterdrückung lehrten, sind zornig über ihn, daß, wie sie sagen, er dem Reichstanzler zwischen die Füße kriechen, anstatt es als freier Mann auf eine Fehde antworten zu lassen. Der Landtag ist beendet. Man rüstet sich zum Aufbruch, um bald daheim zu sein. Erzbischof Engelbert mochte den herannahenden Tod ahnen, denn ehe er zum Aufbruch schreitet, betet er und bittet Gott um ein glückliches Geleit. So auf alles vorbereitet, bricht er auf. Fast gleichzeitig mit ihm setzt sich auch der Jfenberger und sein Troß in Bewegung. Kurz hinter Soest trennen sie sich jedoch, anscheinend jeder seines Weges ziehend. Ed. Bolmarstein überschreitet Graf Friedrich die Ruhr, um den Erzbischof zu stellen. Dieses gelingt ihm bei Anbruch der Nacht im Lindengraben zu Gevelsberg. Annette v. Droste-Hülshoff sagt darüber:



Der Ueberfall Engelberts von Berg, Erzbischof von Köln, im Hohlwege zu Gevelsberg am 7. Nov. 1225.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff. Schon bilden sich die krausen Zaden — Da horch, ein Pfiff und hui ein Griff. Ein Helmbusch hier, ein Arm im Naden! Wie Schwarzwildbrudel bricht's heran! Die Aelte stiehn wie Spreu und dann Mit Reifigen sich Reifge paden!

So beginnt der Strauß, zu dem sich der Jfenberger durch die Worte des Junkers Rinkerad hat hinreißen lassen. Der Ueberzahl fällt der Erzbischof zum Opfer, wie es die westfälische Dichterin in demselben Gedicht so passend zum Ausdruck bringt:

Des Sturmes Odem ist vertraut,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höhe?
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach, armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr!
So muhten Dich die Mörder paden?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Lächeln zerrt er sich vom Naden,
Er drückt es auf die Wunde dort,
Und hier und drüben, immerfort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zaden!

So stirbt der Erzbischof nach heftiger Gegenwehr. Den Leichnam desselben versucht man noch in der Nacht nach Köln zu schaffen, jedoch der Weg war weit und schlecht. Man wollte deshalb auf Schloß Burg an der Wupper übernachten, um mit dem Morgengrauen aufzubrechen gen Köln. Vor den Toren dieser starken Burg wurden sie jedoch abgewiesen und mußten ihren Marsch fortsetzen um beim Tagesanbruch in Köln zu sein. Der Burgherr auf Burg an der Wupper wußte um das Vorhaben des Grafen Friedrich — war er doch sein Schwager — und ist es daher sehr erklärlich, daß er den Leichnam des Erzbischofs nicht in seinen Mauern duldet.

Daß es jetzt den Jfenberger nicht mehr auf seiner Burg hielt, war selbstverständlich. Sogleich am andern Abend nimmt er Abschied von den Seinen,

Abchied vom freien Leben, um das Ruhrtal zu verlassen. Auf dem einberufenen Reichstag und Konvent wird gegen ihn die Reichsacht und der Kirchenbann ausgesprochen, er ist vogelfrei, jeder der ihn trifft und es will, kann ihn erschlagen. Seine Flucht führt ihn nach Flandern und hier sollte ihn das Geschick ereilen, unscheinbar wohl, aber ebenso tragisch. In einem Gasthof hat er übernachtet. Nachdem er sich frühmorgens gewaschen hat, ist er im Begriff, sich abzutrocknen. Eine Magd des Gasthofes sieht ihm zu. Um schneller die Hände trocken zu bekommen, schlägt er sie fest zusammen. Dieses Händeklatschen wird sein Verräter. Die Magd, die ihn jetzt bedient, war früher eine seiner Burgmägde. Beide würden sich nicht erkannt haben, bis jetzt, da ihr früherer Herr sich das Händeklatschen nach dem Waschen zur Gewohnheit gemacht hatte. Nun hat jedoch die Magd nichts Giltigeres zu tun, als der Behörde zu melden, daß sich der geächtete Jsenberger in ihrem Gasthof befände. Nicht lange dauert es und er wird an Händen und Füßen gefesselt und nach Köln gebracht. Noch einige Zeit schweren Ketters, dann schlägt die Todesstunde für ihn. Der Urteilspruch lautet auf den Tod durch das Rad.

A. v. Droste-Hülshoff weiß auch dieses ergreifend zu schildern:

Zu Köln am Rheine
kniert ein Weib,
Am Rabensteine unterm
Rade,
Und überm Rade liegt
ein Leib,
Undem sich weiden Kräh'
und Mäde;
Zerbrochen ist sein
Wappenschild,
Mit Trümmern seine
Burg gefüllt,
Die Seele steht bei
Gottes Gnade!



Der Leiche des ermordeten Erzbischofs Engelbert wird der Eintritt in die Burg verweigert.

Kurze Zeit nach seiner Hinrichtung sinkt auch sein Schloß in Trümmer; es wird von den Kölnischen dem Erdboden gleich gemacht. Heute gewahrt man nur noch kümmerliche Ueberreste einstiger Herrlichkeit. (Das heutige Gasthaus ist erst viel später aus solchen Ueberresten erbaut worden, und hat mit der Burg nichts gemein, als das Material.) Die noch brauchbaren Steinquaden und Hölzer schaffte man Ruhraufwärts nach dem „Blanken Stein“ gegenüber Schloß Rammsta, dem heutigen Kemnade. Aus ihnen schuf man die trostige Burg Blankenstein.

Die Gemahlin Friedrichs zog mit ihren fünf Kindern zu ihrem Bruder Heinrich von Limburg auf Schloß Burg an der Wupper. Doch nur ein Jahr noch vermochte die vielgequälte Frau zu leben, dann starb sie an gebrochenem Herzen, wie die Chronik es kündigt.

So hat die Tragödie der einst so stolzen Jsenburger geendet: gestorben, verdorben! Verweht ihre Spuren! Das einzige, was noch daran erinnert, sind die Ruinen zu meinen Füßen und der mächtige Sarkophag des Erzbischofs Engelbert im Kölner Dom.

Doch wir haben ja Sonnenwend gefeiert und nun merke ich, daß im Osten schon leise der Himmel sich zu färben beginnt. Tautropfen glänzen auf Gras und Laub. Flink huscht eine Eidechse vorüber. Die Sonne steigt höher und verguldet

Alkohol und Nikotin - sind des Teufels Medizin.

den Wald über dem einsamen Wanderer, wunderliche Lichter und Schatten huschen durchs Grün. Die Arbeit beginnt, auch die Steinbrucharbeit, eine der schwersten, die es wohl gibt. Da — der Erdboden scheint zu zittern — rollt der erste Schuß hinauf an die fahle Bergwand, springt hinüber auf die anderen Berge und bricht sich drei — vierfach im Echo. Auch diese Arbeit hat begonnen, nämlich die, den Berg allmählich vom Erdboden verschwinden zu lassen, genau so, wie die stolze Burg auf seinem breiten Rücken verschwand. Ich steige hinab. Die Ruhe raucht mir die Worte Heinrich Rämpfens entgegen:

Ruhrtal! Die schönste Perle fällt
Mit dem Jsenberg aus Deiner Krone!

H. C. Schoeber.

Aus dem Reich der Frau.

Die häusliche Pflege des Schulkindes.

Von Prof. Dr. Samelsson, Stadtschularzt in Breslau.



Beginnen wir mit der Ernährung, so könnte man kurz sagen, daß die Kinder im Schulalter einfach am Tisch der Erwachsenen alles mitessen sollen. Da diese selbst aber ihre Kost oft falsch zusammensetzen, so muß hier doch einiges hervorgehoben werden.

Die Nahrung darf nicht einseitig sein, sondern muß alle für den Körper nötigen Stoffe enthalten. Dabei kann man das Eiweiß in Form des teuren Fleisches weitgehend einschränken und auch gut durch den weitlich billigeren Fisch ersetzen. Eier sind nahrhaft, aber sehr teuer. Die nötigen Zuderstoffe sind im Zuder und Mehl, vor allem im Brot vorhanden, das man am besten als Schwarzbrot gibt. Zum Kochen und Braten benutzt man Margarine und Kofosfett, die denselben Nährwert haben, aber ganz bedeutend billiger sind als Butter. Zum Genuß im rohen Zustand ist jedoch die Butter vorzuziehen, weil sie die erst seit kurzer Zeit bekanntgewordenen, für die Erhaltung gesunden Lebens unentbehrlichen sogenannten Vitamine enthält.

Dieselben Stoffe machen für unsere Zwecke auch die Milch so wertvoll, doch sollte man Milch nicht in zu großer Menge geben, d. h. nicht über einen halben Liter täglich, da sie bei vielen Kindern den Appetit ver-

legt. Deshalb soll sie nie zum Durststillen verwandt werden. Dazu nimmt man reines, allenfalls mit Fruchtfaß versetztes Wasser. Die Beschränkung der Milch ist deshalb unbedenklich, weil die Vitamine auch im Obst und den Gemüsen enthalten sind, deren reichliche Verwendung dringend empfohlen wird. Beim Kochen der Gemüse darf das Kochwasser, das wichtige Salze enthält, nicht weggegossen werden. Obst, auch Mohrrüben gebe man roh, Obst ungeschält. Der Widerstand, den viele Kinder der Gemüseloft entgegensetzen, kann durch geeignete Zubereitung gebrochen werden, etwa durch Süßen oder Beigabe zu Eierspeisen. Kartoffeln werden am besten gedämpft oder im Dampf gekocht.

Um dem Schulkind einen gesunden Schlaf zu gewährleisten, müssen wir vor allem für ausreichende Dauer sorgen, die elf bis zwölf Stunden für die jüngeren, neun bis zehn Stunden für die älteren Kinder betragen soll. Im Schlafzimmer muß Ruhe herrschen, und das Kind sollte in den Abendstunden vor allen geistigen Anstrengungen und seelischen Erregungen, wie zu späten Schularbeiten, Märchenzählungen oder gar Kino- und Theaterbesuch, bewahrt werden. Bei schwächlichen Kindern ist Ergänzung des Nachschlafes durch Einschieben einer Ruhezeit am Tage, am besten zwischen Schluß und Mittagbrot, vorteilhaft. Im Schlafzimmer Sorge man durch

Wer pflegt seit frühster Jugendzeit die Zähne, hat's noch nie bereut; denn regelrechtes Zähneputzen bringt dem ganzen Körper Nutzen.

Lüften für frische Luft. Als Lager benutzt man eine harte Matratze und ein niedriges, nicht zu weiches Kopfkissen. Die Decke sei aus Wolle; auf die Füße kann man ein Federbett legen. Sonst sind die hitzenden Federbetten zu vermeiden.

So wird das Kind am Morgen erfrischt erwachen, und die letzten Reste der Schlaftrunkenheit werden durch den Reiz des Wassers beim Waschen vertrieben, das sich auf den ganzen Körper erstrecken soll. Zur Sauberkeit gehört auch Haar-, Nagel- und Mundpflege. Noch besser wird die allgemeine Waschung auf den Abend verlegt, da sie ruhiger und gründlicher durchgeführt werden kann, um wenigstens einmal wöchentlich durch ein Bad ersetzt zu werden. Am Morgen begnügt man sich dann mit der erfrischenden Waschung des Gesichts und des Oberkörpers.

Dann wird das Kind angezogen, aber nicht nach der Jahreszeit, sondern nach dem Thermometer. Im allgemeinen werden unsere Schulkinder viel zu warm angezogen. Dadurch wird die Haut verweichlicht und ihrer Eigenschaft als Schutzorgan beim Wechsel der äußeren Temperatur beraubt. So verweichlichte Kinder erkälten sich viel leichter. Die Kleider brauchen nicht neu und modern zu sein, aber sauber und gut gelüftet müssen sie sein. Nicht nur die Leibwäsche, sondern auch die Oberkleider sollten waschbar sein. Schuhe sollen sich nicht nach der Mode, sondern nach der Form des Fußes richten, beim Mädchen sind Nieder, beim Knaben enge Gürtel zu vermeiden. Für den Sommer sind wir Anhänger der hutlosen Mode.

So knapp und unvollständig auch die hier gegebenen Ratsschläge sein mögen, wer sie beherzigt, der wird reichlich für die mit der Pflege der Kinder verbundene Mühe belohnt werden, wenn er sieht, wie sie den Weg zur Gesundheit führt. Und diesen Weg zu beschreiten, haben wir uns in der Reichsgesundheitswoche fest vorgenommen.

(Aus „Blätter für Gesunde und Kranke“.)

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Reinlichkeit im Geflügelstall.



Jeder Geflügelzüchter weiß oder sollte es doch wissen, daß Reinlichkeit im Geflügelstall das Gedeihen der Tiere in höchstem Maße günstig beeinflusst, und wie oft wird nicht doch noch gegen diese Kardinalforderung gesündigt! Gerade im Sommer, wo alles Ungeziefer sich ungeheuer vermehrt, kann betr. Reinlichkeit nie zu viel getan werden. Am vorteilhaftesten reinigt man den Nachtstall der alten Tiere, vor allem aber den Aufenthaltsraum der Küken, täglich, wo dies aber nicht möglich erscheint, zum mindesten einmal wöchentlich gründlich. Nach vollzogener Reinigung bestreue man den Fußboden mit Gips, Torfmüll, trockenem, gestoßenem Lehm oder Erde. Die Streumittel saugen die Feuchtigkeit gut auf, binden den Stankstoff und geben so einen wertvollen Dünger. Durch die Bindung des Ammoniums wird die Luft im Raume rein und gesund erhalten. Während des Sommers sollte alle vier Wochen eine gründliche Reinigung der Aufenthaltsräume stattfinden. Wände, Decke, Sitzstangen usw. werden mit Kaltwasser, dem auf 20 Liter 1 Liter Karbolsäure zugefügt ist, gestrichen. Viehliche Wirkung erzielt man mit einer Mischung von starkem Seifenwasser und Petroleum zu gleichen Teilen. Aber nicht nur die Aufenthaltsräume, sondern auch der Auslauf bedarf, sobald es sich als notwendig erweist, einer gründlichen Säuberung. Rein und trocken sei hier die Lösung.

Was die Tiere selbst anbetrifft, so werden diese wiederholt mit frischem Insektenpulver eingestäubt. Auch in die Legeneier gebe man ab und zu eine Prise davon. Hier tut auch Tabakstaub gute Dienste. Nicht vergessen wollen wir, daß den Hühnern ausreichend Gelegenheit geboten werden muß, nach Bedarf ein reinigendes Staubbad nehmen zu können.

Zur Aufbewahrung künstlicher Düngemittel. Künstliche Düngemittel, stets sofort nach der Ankunft aus den Säcken schütten. Alle Düngemittel, die Kalk enthalten, können sich ausdehnen, wenn sie Feuchtigkeit aus der Luft aufnehmen, wodurch die Säcke plagen und zerreißen. Andere Düngemittel, wie z. B. Superphosphat, können freie Säuren enthalten. Diese zerfressen das Gewebe der Säcke, wenn der Dünger auch gar nicht lange Zeit darin lagert; die Säcke werden dann müde und unbrauchbar. Die entleerten Säcke müssen sofort in weichem Wasser gründlich ausgewaschen und getrocknet werden, damit sie beim Aufbewahren nicht stinken.

Turnen und Sport.

Die Kunst jung zu bleiben.



Der Mensch ist so alt wie seine Schlagadern, sagt ein berühmter Arzt. Die jugendliche Haltung des Körpers, die spielende Ueberwindung von Strapazen, die Lebhaftigkeit der Bewegungen ebenso wie die jugendliche Unternehmungslust und Frische, die Fähigkeit, neue Gedanken aufzunehmen, das Gedächtnis, kurzum alle Merkmale der Jugend sind abhängig von dem Zustande der Adern und verwandeln sich in die Alterseigenschaften, wenn diese Adern abgenutzt sind.

Da sollte nun jeder Mensch wissen, daß er gegen diese Art der Erkrankung und damit gegen ein frühzeitiges Altern sich schützen kann, wenn er vorbaut und zweckentsprechend lebt. Nicht warten, bis der Arzt eine bereits eingetretene Schlagadernverkalkung festgestellt hat, und erst dann ärztlichen Ermahnungen zugänglich werden, sondern vorbeugen und es nicht soweit kommen lassen, das sollte das Streben jedes einzelnen sein. Uebermaß nach jeder Richtung hin kann für die Adern schädlich werden. Einseitige Ernährung mit Fleisch kann leicht durch Beimischung von Obst und Gemüse zur Nahrung vermieden werden. Mehr als drei Zigarren am Tage bedeuten übermäßiges Rauchen. Alkohol in jeder Form, insbesondere aber auch Uebermaß an Biergenuß, trägt zweifellos zur Entstehung der Adernverhärtung bei. Ein gleiches gilt für übermäßige Anstrengungen körperlicher und geistiger Art, die man auf Jahre und Jahrzehnte hinaus aus seinem Körper herausholt. Ein tätiges Leben ist nicht gesundheitsschädlich, sondern nur die Arbeit in erschöpftem Zustand.

Zum Vermeiden eines frühen Alterns gehört aber nicht nur, daß man sich von allen Schädigungen fernhält, die etwa die Adernwand treffen können, sondern darüber hinaus soll man auch Vorsorge tragen, daß die Adernwand immer wieder in ihrer Funktion geübt wird. Jede körperliche Leistung, sei sie beim Spazierengehen, im Schwimmbad, im Luftbad, beim Bergsteigen oder bei sportlicher Betätigung jeder Art ausgeübt, hält die Adernwand frisch und leistungsfähig. Ganz ähnlich wie ein Gummirohr nicht hart und brüchig wird, wenn man es immer wieder benutzt und dehnt, so kann man sich auch das Versagen der elastischen Fasern in den Schlagadern vorstellen, so bald man es an einer stärkeren Übungstätigkeit der Schlagadern fehlen läßt. Turnerische und sportliche Betätigung — gleichfalls aber nicht im Uebermaß betrieben — hält die Adern frisch und verhindert damit ein frühzeitiges Altern. So hat man feststellen können, daß sportgewohnte Ruderer Adern hatten, die eine bessere und ausgiebigere Dehnungs- und Zusammenziehungsfähigkeit hatten als diejenigen von Menschen, welche sich sportlich nicht betätigten.

Die Vermeidung von Adernverhärtung ist gleichbedeutend mit der Kunst, jung zu bleiben. Die Erhaltung der Jugend und der Leistungsfähigkeit bietet zunächst jedem einzelnen persönlichen Nutzen; die wirtschaftliche Existenz und das äußere Glück hängen daran. Aber auch das innere Glück ist darin eingeschlossen, denn es gibt kein größeres Glücksgefühl für den Menschen, als eine erfolgreiche Berufsarbeit, wobei der Inhalt des Berufes ebensowohl in der Regierung von Menschen, in der Erfindung von Gedanken oder in den täglichen, scheinbar kleinen Pflichten der Hausfrau bestehen kann. Letzten Endes ist die Arbeit aber auch die sittliche Ursache, die die Welt regiert, und ein unglückliches Land, wie es Deutschland zurzeit ist, kann sich nur wieder emporringen, wenn jeder einzelne bestrebt ist, durch Mäßigung alles Schädlichen und Übung die Arbeitsfähigkeit jedes Bürgers auf möglichst hoher Stufe zu erhalten.

(Aus Blätter für Gesunde und Kranke.)
Dr. med. E. Schott, Universität Köln.

Werks-Allerlei.

Familiennachrichten der Dortmunder Union.

Geburten:

Ein Sohn: 20. 7. Wilhelm — Hermann Bünhove, Werksbruderei; 20. 7. Wilhelm Max — Johann Beder, Elektr. Betr.; 20. 7. Gerhard Horst — Heinrich Berger, Adj. Walzwerk 1; 21. 7. Franz Josef Wilhelm — Franz Sander, Martinwerk.

Eine Tochter: 18. 7. Ingeborg Frieda — Johann Danisch, Adj. Walzwerk 2; 20. 7. Gertrud — Julius Schlatter, Hochofen.

Sterbefälle:

21. 7. Franz Pawlowski, Adj. Walzwerk 1; 24. 7. August Kontowski, Adj. Walzwerk 2/3.

Familiennachrichten des Hörder Vereins.

Geburten:

Ein Sohn: 24. 6. Karl-Heinz — August Thiel, Koferei; 25. 6. Günther — Fritz Scheibte, Hochofenwerk; 27. 6. Monsius — Heinrich Schäfer, Elektr. Kraftwerke; 2. 7. Heinrich — Heinrich Raudonat, Bauabtlg.; 8. 7. Heinrich — Friedrich Unbescheiden, Koferei; 9. 7. Karl-Heinz — August Pfantuch, Martinwerk; 10. 7. Walter — Bruno Glinlau, Hochofenwerk; 10. 7. Friedrich — Karl Klegge, Bauabteilung; 15. 7. Hans — Johann Migas, Martinwerk; 15. 7. Herbert — Hermann Wiggers, M. L. N. Feinw.; 17. 7. Heinrich — Ludwig Friene, Blechwalzwerk; 19. 7. Karl — Karl Ulrich, Martinwerk; 20. 7. Karl — Wilhelm Schabbehardt, Feinwalzwerk; 15. 7. Albrecht-Heinrich — Heinrich Fröhling, Stahlwerke.

Eine Tochter: 22. 6. Grete — Edwin Erger, Elektr. Abteilung; 27. 6. Margarete — Louis Dönges, Räderfabrik; 30. 6. Hildegard — Georg Schmalz, Eisenbahnabteilung; 29. 6. Ruth — Georg Hofmann, Blechwalzwerk; 1. 7. Marianne — Julius Storz, Hochofenwerk; 7. 7. Antonie — Friedrich Beder, Stahlwalzwerk; 23. 6. Berta — Leopold Brandt Dr., Versuchsanstalt; 13. 7. Gisela — Johann Döring, Eisenbahnabteilung; 16. 7. Annelore — Richard Röder, Eisenbahnabteilung; 15. 7. Elisabeth — Ludwig Walter, Feinwalzwerk; 18. 7. Johanna — Franz Goldschmidt, Eisengießerei.

Sterbefälle:

21. 7. Johann Ciesliski, Lehrlingswerkstatt; 28. 6. Ehefrau Wilhelm Zirbes, Haupt-Rep.-Werkstatt; 7. 7. Ehefrau Heinrich Verlage, Blechwalzwerk; 10. 7. Ehefrau Heinrich Elias, Hochofenwerk; 14. 7. Ehefrau Josef Pötter, Hammerwerk; 23. 6. Sohn Karl — Karl Hunede, M. L. N. Rohrwerk; 20. 7. Sohn Erwin — Fritz Scheibte, Hochofenwerk; 15. 7. Tochter Anneliese — Wilhelm Barnhagen, M. L. N. Martinwerk.

Kleine Anzeigen.

Möbliertes Zimmer

mit voller Pension zu vermieten.

Zu erfragen Lit. Büro unter M. S. 345

Tausche meine abgeschlossene Zweizimmerwohnung in besserem Hause gegen gleiche oder 3 Mansarden.
Herderstr. 6 I. l.

Möbliertes Schlaf- u. Wohnzimmer

nur an besseren Herrn der Union zu vermieten.

Rheinischestraße 167 I. rechts.

Photo-Apparat

13x18 mit sämtlichem Zubehör zu verkaufen oder gegen Damenfahrrad zu vertauschen. Angeb. an H-Lit. Büro.

Gut erhaltenes

Fahrrad

für 40 Mark sowie Rahmen eines Damenfahrrades für 20 Mark zu verkaufen.

Brüsselerstr. 23 I. Etag. rechts,

Neuer Gasherd

mit Untersatz billig zu verkaufen.

Wilbring, Münsterstr. 73. III. Etage

1 gebrauchter schwarz emaillierter

Küchenherd

zu verkaufen.

Kaiserstraße 127 IV. Etage

Fast neuer, eichener

Grammophon

mit 7 Platten billig zu verkaufen.

Adams, Schützenstr. 70 III. Etage

Eine neue, zweiteilige

Auflegematratze

ohne Keilkissen zu verkaufen.

Union-Vorstadt, B-Straße 26

Ein Kneifer mit Etui gefunden. Abzuholen im Büro Kesselhaus.

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Union-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Milch
in Flaschen

Eis im
Monats-
abonnement

In unserer Konsum-Anstalt, Sunderweg 28
liegen zum Verkauf:

**Gemüse und Obstkonserven jeder Art.
Gebrannte Kaffees und Rohe Kaffees
sowie:**

**Landleberwurst, Kalbsleberwurst,
Plockwurst, Cervelatwurst, Mettwurst
Halberstädter Würstchen in Dosen.**

**Canadischer Kraftkäse, Tilsiter,
Edamer, Holländer, Schweizer, Camen-
bert, u. s. w.**

**Der Rabatt betrug im letzten Geschäftsjahr
7 Prozent.**

Die gekauften Waren können mittelst Fuhrwerk
nach der Wohnung gebracht werden.

Rhenser
Mineralwasser

Unlonbier
in Flaschen